

dtv

Reihe Hanser

Benno Köpfer Peter Mathews

Kadir, der Krieg und die Katze des Propheten

Roman

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Originalausgabe

© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlag: buxdesign, München, Carla Nagel
Gesetzt aus der Aldus Nova Style 11,25/14,25`
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN: 978-3-423-65023-6

Hells Bells

Wie viele Leben hat eine Katze? Kadir, der sich ABU HUREIRA, Vater des Kätzchens, nannte, hatte alle Leben aufgebraucht. Jetzt, am Ende seines Weges, sollte Blut fließen. Blut im Krieg für seinen Gott.

Das war verdammt noch mal nicht witzig. Ich hatte zum ersten Mal in meinem Leben beschissene Angst. Eine andere Angst als in der Achterbahn oder bei einem Horrorfilm, wo alles explodiert, Arme und Autos durch die Gegend fliegen und die Helden sich nach dem Weltuntergang einen Splitter aus dem Auge wischen, als wäre nichts passiert. Es war eine Angst, bei der dich jemand von innen würgt, dir der Atem wegbleibt und die Füße keinen Boden mehr spüren.

Kadir wollte sich auf das höchste Level, das er Paradies nannte, bomben und alle um ihn herum in die Hölle schicken. Er schrie »Allahu Akbar, Gott ist groß!«. Und an seinem Blick sah ich, dass er es ernst meinte, sich aber gleichzeitig nichts sehnlicher wünschte, als dass ihn jemand von seinem Vorhaben abhielt. Er streckte sein Handy in die

Höhe, den Zeigefinger gen Himmel gerichtet, den Daumen über der Tastatur wie einen Finger am Abzug. Zwischen seinen Beinen stand die verdammte Sporttasche. Wieso, zum Henker, wollte Kadir im Trainingsanzug sterben?

Kadir liebte den Anzug mit den drei Streifen, da war er schon immer eigen. Er hatte einmal mit mir den Verein gewechselt, nur weil wir als Ablöse einen Trainingsanzug, zwei paar Treter und eine Sporttasche bekamen. Jetzt trug er den Anzug wie eine Ritterrüstung oder eine Uniform. War er Lancelot oder Rambo? Jedenfalls war das nicht mehr Kadir, sondern ein gehirngewaschener Alien, der vor seinem Tod Katzen fütterte und sich und andere in die Luft jagen wollte. Zum Lobe des Herrn.

MAMA, DU SOLLST DOCH NICHT UM DEINEN JUNGEN WEINEN. Diese Uraltschnulze, die eigentlich nur noch Rentner kannten, hatten Kadir und ich manchmal nach einem Spiel gesungen, wenn wir unsere Gegner auf dem Platz schwindelig kombiniert hatten und die sich in der Nachbarkabine grämten und ihre Beine zu entknoten versuchten. Ich wusste nicht, warum mir in diesem Augenblick das blöde Heintje-Lied in den Sinn kam.

Wir standen vor dem Millerntor-Stadion in Hamburg St. Pauli. Vor dem Eingang drängten sich die Fußballfans, die das Spiel ihrer Mannschaft sehen wollten. Die B-Jugend unseres Vereins hatte für dieses Spiel Freikarten bekommen, und wir freuten uns auf den Kick und die Show im Stadion. Kadir war wie so oft zu spät gekommen. Unser Trainer Harry nannte ihn deshalb auch den »Schläfer«. Eigenartigerweise trug er seinen Trainingsanzug und hatte seine Sporttasche dabei. Er hatte seine Kapuze weit über die Stirn gezogen und war ganz ernst und kaum ansprechbar gewesen, als Harry ihm die Karte gab. Kadir war in den

letzten Wochen manchmal so. Wir sagten uns, er braucht noch Zeit, denn er hatte wohl einiges Schlimmes erlebt. Da wollten wir ihn nicht auch noch aufziehen mit seinem Rumgeizicke. Am Eingang sagte der Ordner: »Damit kommst du hier nicht rein.« Das hätte Kadir wissen müssen, dass er nicht mit einer Tasche in ein voll besetztes Stadion kommen würde. Sonst würden die Hools mit ihrer Pyrotechnik ständig Feuerwerk und Nebelkerzen zünden. Oder ihr Bier mitbringen. Echt naiv von Kadir.

Er hatte sich daraufhin wortlos umgedreht und war zurück vor das Stadion gegangen, direkt vor den Eingang. Nun stand er auf dem Vorplatz, die Tasche zwischen seinen Beinen, hob beide Hände vor die Brust und blickte gen Himmel. Er betete.

Ich war ihm gefolgt, in der Hoffnung, ihn überreden zu können, die blöde Tasche an der Garderobe abzugeben oder sie bei Harry ins Auto zu packen. Die Zeit drängte, denn wir waren spät dran und das Spiel würde bald angepfiffen. Aber Kadir war schon ganz woanders. Er hatte einen finalen Plan.

Plötzlich brach Hektik aus. Polizeisirenen heulten, auf der Straße hielten Mannschaftswagen der Polizei, und Polizisten in schwarzen Kampfmonturen mit Gewehren sprangen aus den Autos. Kadir bemerkte das, riss sich die Kapuze vom Kopf und die Jacke auf. Es schien so, als fühlte er sich ertappt. Er blickte sich um, suchte nach einem Ausweg, aber es gab keinen. Er trug ein schwarzes Stirnband mit arabischen Zeichen drauf und ein schwarzes T-Shirt mit dem Bild eines Wolfes. Er reckte den rechten Arm in die Höhe, den Zeigefinger gen Himmel. Am Arm eine dicke Uhr und in der Hand ein Handy. Er schrie: »ALLAHU AKBAR.« Die Polizisten stoppten sofort ihren Sprint, orientierten sich

und scheuchten die Leute vom Platz. Sie richteten ihre Waffen auf Kadir.

In diesem Moment läutete aus dem Stadionlautsprecher die große Glocke BBBOING einmal, BOOOING zweimal, BOIIING dreimal, BOINGGG viermal. Ein Gitarrenriff dröhnte durch die Luft. Im Stadion hatte einer »Hells Bells« von AC/DC aufgelegt. Damit liefen die Mannschaften bei St. Pauli durch einen weißen Tunnel ins Stadion ein. Aber so weit war es doch noch gar nicht. Jetzt dröhnte das in voller Lautstärke durch die Arena und über den Platz. HELLS BELLS. Waren das die Totenglocken oder ein IS-Terror-Wunschkonzert? Glockenläuten. Schlagzeugbeats, Gitarrenriffs. Nach einer gefühlten Ewigkeit die Stimme des AC/DC-Sängers Brian Johnson, die sich anhörte, als würde jemand ein Motorrad ohne Bremsbeläge stoppen.

I'm a rolling thunder, a pouring rain / I'm comin' on like a hurricane / White lightning's flashing across the sky / You're only young but you're gonna die / Ich mache keine Gefangenen, schon niemanden / Keiner, der sich mir widersetzt / Mit dieser Glocke nehme ich dich mit in die Hölle / Ich werde dich kriegen, Satan kriegt dich.

Kadir war in diesem Moment der Herr der Höllenkaten. »HELLS BELLS.« Ein Schrei aus Tausenden Kehlen. Die Musik brach plötzlich ab. Stille. Ein Mikrofon quietschte, und eine sehr beherrscht klingende Stimme sagte: »Achtung, Achtung! Hier spricht die Polizei. Bitte verlassen Sie sofort das Stadion. Bitte verlassen Sie sofort das Stadion über die Ausgänge zum Heiligengeistfeld. Benutzen Sie nicht die Ausgänge Richtung Feldstraße.«

Ein Aufschrei und endlose Buhrufe hallten herüber. Hier wurden Männer um ihren Sonntag, den Sinn ihrer Woche, gebracht. Und das von der Polizei, also vom Staat,

den man noch nicht einmal für zuständig hielt, wenn es darum ging, den Verkehr auf der Straße und zwischen den Geschlechtern zu regeln. Jetzt wollte die Bullerei die Fans so einfach nach Hause schicken. Protest, Widerstand, Rebellion. Viele wollten bleiben. Sie ahnten nicht, dass sie mit ihrem Leben spielten.

Denn Kadir hielt sein Handy in die Höhe und den Daumen über der Tastatur, im Gesicht die große Leere. Um ihn herum das Chaos. Die Leute hatten ihre Fahnen und Pappbecher weggeworfen, sonst heilige Dinge. Kadir stand allein mitten auf dem Platz vor dem Eingang. Alles rannte durcheinander, flüchtete, schrie. Die Polizei versuchte, den Platz zu räumen. Keiner wollte mit auf diesen Trip, viele wussten aber nicht, wohin.

Ich hätte auch wegrennen sollen, denn die GROSSE SCHEISSE war im Anmarsch, und je weiter ich mich von Kadir entfernen konnte, desto wahrscheinlicher war es, dass ich diese Himmelfahrt überleben würde. Doch ich machte genau das Gegenteil. Ich hatte Angst, aber anstatt wegzurennen, rannte ich auf Kadir zu, der vielleicht fünfzig Meter entfernt war. Ich rannte im wahrsten Sinne des Wortes um mein und Kadirs Leben und hoffte, schneller als der Freund mit seiner Himmelsbotschaft zu sein. Ich wusste nicht, warum ich es tat. Meine Füße dachten für mich. Vielleicht glaubte ich, ich könnte es verhindern, weil ich doch der Einzige war, der wusste, wie es um Kadir stand. Ich fühlte mich schuldig, weil dieser Selbstmörder doch mein Freund war. Aber in Wahrheit dachte ich in diesem Moment an gar nichts. Ich rannte und hoffte, dass ich ihn erreichen und umgrätschen konnte, bevor Kadir oder die Polizisten abdrückten. Auch wenn es mich erwischen sollte. Es war so ernst wie ein Endspiel, ach was, es war das Endspiel.

Ich stand auf Mädchen, aber nicht auf 72 oder wie viele Jungfrauen auch immer, von denen Kadir und seine »Brüder« immer quatschten und dann doch, wie sie sagten, »beste Fleisch« nachgafften.

Ich rannte an einer Mauer mit Graffiti entlang, da vorne war Kadir, der Terrorist. Über ihm hing eine schwarze Fahne mit einem weißen Totenkopf und dem St.-Pauli-Emblem darauf. Daneben hatte jemand auf die Wand gesprüht »Das Beste zum Schluss«. Wenn das lustig sein sollte, war ich ab sofort ein Spaßverderber. Ich lebte und rannte, ich wollte in die Zukunft und wurde in Gedanken doch Schritt um Schritt jünger, bis ich wieder sechs Jahre alt war und wie damals auf dem Bolzplatz Kadir das erste Mal von den Beinen holte. Gegen seine Schnelligkeit wusste ich mir nicht anders als mit einer Blutgrätsche zu helfen. Ich rannte, und Kadir schrie: »Allahu Akbar. Gott ist groß.«

1

Wo ist Kadir?

Das Endspiel

Ich hatte gehört, angesichts des Todes würden im Kopf wie im Zeitraffer die Stationen des Lebens ablaufen. Während ich rannte, zeigte mir mein Kopfkino noch einmal als Film, wie ich in diese Scheiße geraten war. Was Kadir hier vor dem Stadion am Millerntor zu Ende bringen wollte, hatte ein halbes Jahr vorher begonnen.

Ich stand damals mit den anderen aus der Mannschaft auf dem Parkplatz vor dem Vereinsheim des Fußballvereins HEBC in Hamburg-Eimsbüttel. Aus der Tür der Vereinskneipe zog der Geruch von Bier und wehten Fetzen eines Helene-Fischer-Songs herüber. Es war Samstag, dreizehn Minuten nach zwölf Uhr. Einige der Jungs rieben sich noch den Schlaf aus den Augen, denn samstags war für Männer um die sechzehn selbst Mittag noch recht früh. Vor ihren Füßen die Sporttaschen mit den Schuhen und Trikots, in der Mitte ein Netz mit Bällen, am Rand zwei Väter, die uns zum Spiel fahren wollten. Wir warteten auf Kadir, denn Kadir fehlte.

Harry, der Trainer, zog an seiner Zigarette. Ganz lang-

sam und ausdauernd, die Glut der Kippe wurde lang und hell. Das war kein gutes Zeichen. Wenn Harry so rauchte, brannte die Hütte. Ich versuchte zum siebten Mal, Kadir per Handy zu erreichen. Aber sein Anschluss war mausetot. Noch nicht einmal die Sprachbox sprang an. Ich schickte ihm eine SMS: »Kadir, wo bleibst du? High Noon ist Tref-fen! Endspiel!« Nichts.

Harry schmiss den Glimmstängel auf den Boden und trat ihn aus. Er zog den Zipper an seiner Lederjacke hoch, guckte in die Runde und fragte: »Sonst alle da?« Nicken und Grummeln rundum. Alle wussten, nun ist Schicht. Zuspätkommen war bei Harry schlimmer als ein Eigentor schießen. Oder auf dem Feld die Position verlassen. Er musste gar nichts mehr sagen, denn jeder wusste, dass Kadir sich soeben selbst ausgewechselt hatte. Die Regel lautete, wer zu spät zum Treffen kommt, läuft pro Minute eine Platzrunde extra. Wer fünfzehn Minuten zu spät kommt, ist für diesen Tag raus aus der Mannschaft.

Kadir war raus. Und das ausgerechnet zu diesem Spiel. Auch wenn er jetzt noch um die Ecke gehetzt käme, würde Harry ihn auf die Bank setzen. Er müsste schon eine verdammt gute Ausrede haben, um begnadigt zu werden. Zu behaupten, die Oma wäre gerade gestorben, würde nicht reichen. Für Harry war Fußball kein Spiel. Wie für die meis-ten, die hier auf dem Parkplatz standen, war es das Leben an sich. Heute wollten wir um den Aufstieg in die B-Jugend Verbandsliga spielen und könnten – bei Erfolg – Vereins-geschichte schreiben. Ohne Kadir würde das verdammt schwer werden. Denn Kadir spielte auf der Sechs, in der Mitte hinten, er war ein sogenannter Schlüsselspieler, den jede Mannschaft braucht. Die einen haben einen Messi oder Ronaldo, wir hatten Kadir – und mich. Aber ohne

Kadir war ich eben nur ein halber Messi. Kadir war auf dem Platz so etwas wie meine Lebensversicherung. Er hatte die Fähigkeit, einen Gegner »aus dem Spiel zu nehmen«, das heißt, er konnte jemandem auf den Füßen stehen und ihn buchstäblich »zustellen«, sodass der den Ball gar nicht erst bekam. Kadir räumte hinter mir ab, sicherte, schob mir den Ball perfekt in den Lauf, und ich machte dann was damit. Kurzer Pass, langer Ball, Seitenwechsel. Was man so macht, um nach vorn zu kommen und das Spiel zu machen. Ohne Kadir spielte Lukas auf der Sechser-Position. Lukas war eher der Typ Grobmotoriker. Er konnte den Gegner stellen und stoppen und die Pille weghauen. Aber den Ball auflegen, hinten rausspielen, das war nicht sein Ding. Wir nannten Lukas auch »Hölzenbein« nach dem legendären Spieler von Eintracht Frankfurt, der besser flog als lief. Aber nur, um ihn nicht Holzbein zu nennen, was die ehrlichere Bezeichnung gewesen wäre.

Harry sagte: »Mark, Lukas, Bernd, ihr fahrt bei mir mit. Die anderen verteilen sich auf die Wagen. Vergesst die Bälle nicht.« Der Tross setzte sich in Bewegung.

Kaum war der Wagen auf die Fruchtallee eingebogen, legte Harry auch schon los. »Mark, du musst heute hinten mehr helfen. Lukas, du suchst Mark und achtest darauf, wo er den Ball hinhaben will. Nicht nur raushauen, mit Köpfchen spielen. Bernd, weil Mark hinten absichern muss, will ich dich für zwei laufen sehen. Hol dir den Ball. Verstehst du? Wechsel öfter mal die Seiten und lauf dich frei, damit Mark dich leichter findet.«

»Ja, Trainer«, sagte Bernd, der sowieso nichts lieber tat, als rumzurennen. Lukas ahnte, dass es heute auf ihn ankam. Er nickte schwer, und ihm war die Aufregung an seinen Ohren anzusehen.

»Was ist mit Kadir?«, fragte Harry plötzlich. »Hat der eine Freundin, oder was?« Bernd lachte.

»Eher nicht«, sagte ich. »Der arbeitet jetzt viel bei seinem Onkel im Supermarkt.«

»Glaube ich jetzt nicht.«

»Doch, er muss arbeiten. Sein Vater ist doch abgehauen.«

»Holy Moly«, sagte Harry vor sich hin. »Dabei weiß sein Vater doch, wie gut Kadir ist. Etwas verrückt, aber verdammt talentiert. Aber ohne professionelle Einstellung wird das nichts. Unfassbar, dass er uns hängen lässt.« Damit war das Thema Kadir für Harry durch. Harrys Welt-sicht war einfach. Es gab Fußball und dann noch mal Fußball. Und was dann kam, war ihm egal.

Als wir in Bergedorf unsere Gegner sahen, wussten wir, dass es schwer werden und Kadir uns definitiv fehlen würde. Zuerst dachten wir noch, das sei ein Irrtum, aber da stand ein unbekannter Typ auf dem Platz, der von einem anderen Fußballstern zu kommen schien. Offenkundig ein Afrikaner, groß, breit, schnell. Mit dem Ball konnte der alles, das sah man schon beim Aufwärmen. Harry starrte bei der Kontrolle der Spielerpässe durch den Schiedsrichter ungläubig auf den Pass des Neuzugangs unseres Gegners. Dieser Kerl sollte erst sechzehn Jahre alt sein?

»Wo habt ihr denn die schwarze Perle her?«, fragte Harry den Betreuer der 85er.

»Wir haben einen Flüchtling aus Somalia ins Boot geholt. Richtung Curslack ist ein Heim«, sagte der und fügte entschuldigend hinzu: »Die sind alle körperlich schon etwas weiter.«

»Oder älter«, sagte Harry trocken und steckte sich eine an.

Ich hoffte die ganze Zeit, dass Kadir doch noch irgendwie kommen würde. Dass ein Cousin ihn mit quietschenden Reifen herfährt und er auf den Platz stürmt. Harry hätte ihn – trotz aller gegenteiligen Behauptungen und Regeln – spätestens nach einer Viertelstunde eingewechselt. Und er hätte den Wunderstürmer in den Griff bekommen, das traute ich ihm zu. Manchmal macht einer den Unterschied. Und der Unterschied spielte nun bei Bergedorf. Nach fünf Minuten musste Harry das Spiel umstellen, sonst wären wir von dem Wüstensturm überrannt worden. Jojo, wie die anderen den schwarzen Bomber riefen, sprach kein Deutsch und spielte wie ein Alien. Einfach klasse. Lukas lief sich einen Wolf und guckte meist hinterher, wenn der mit dem Ball am Fuß an ihm vorbeizog. Bis er frustriert war und ihn im Strafraum von den Beinen holte. Elfer. Die Perle schoss selbst. Trocken unten rechts. Null zu eins.

Harry dirigierte mich dann nach hinten. Doppeldeckung für Afrika. Aber es half nichts, denn die anderen konnten auch Fußball spielen, und Mehmet, der sonst immer trickreich für Bergedorf die Tore machte, war jetzt öfter frei und fummelte uns auch diesmal einen rein. Null zu zwei. Lukas holzte, ich rannte hinter Jojo her, und Bernd verhungerte ohne Ball vor dem Strafraum der Gegner. Es gibt solche Spiele, da geht einfach nichts zusammen, und man hofft nur noch, dass es endlich vorbei ist. Aufstieg ade. Wir schoben Frust, Harry rauchte ununterbrochen, und die Bergedorfer Väter standen mit dem satten Lächeln der Sieger am Rand. Alle klopfen dem Migranten auf die Schulter, und wir Eimsbütteler Jungs waren sicher, dass wir nicht gegen Bergedorf, sondern gegen die Afrika-Auswahl gespielt hatten.

Wer weiß was?

»Kannst mich am Hauptbahnhof rauslassen«, sagte ich, nachdem wir schweigend die Rückfahrt auf Harrys Rückbank abgesehen hatten.

»Ich guck mal, ob ich Kadir finde.«

»Wer ist Kadir?«, fragte Harry mit bitterer Miene. Er meinte das ernst. Kadir war für ihn Vergangenheit.

»Wir sehen uns am Dienstag.« Ich klatschte mit Bernd und Lukas ab, warf die Sporttasche über die Schulter und latschte los Richtung Steindamm.

Im Bahnhofsviertel in Hamburg St. Georg wohnten nicht nur viele Menschen, sondern hierher kamen Touristen zu den Hotels und Leute, die sonst nicht wussten, wohin. Früher war das hier wie ein kleines St. Pauli gewesen, mit Straßenstrich und vielen Bars, aber inzwischen gab es nur noch einige Spielhallen und Sexshops, an denen verschleierte Frauen vorbeiliefen. In der nahen Böckmannstraße und am kleinen Pulverteich gab es Moscheen. Kadirs Onkel hatte hier einen türkischen Supermarkt. Vor dem Laden wurde jede Art von Obst und Gemüse angeboten und drinnen alles, was man braucht, um türkisches Essen zu kochen. Man bekam hier Kichererbsen, grünen Apfeltee, Sucuk, das ist scharfe Knoblauchwurst, und Blätterteig mit Nüssen und Zuckersirup, Baklava. Kadir jobbte hier gelegentlich, wenn er nicht in der Autowäscherei eines anderen »Onkels« arbeitete. Er musste den Laden aufräumen und den Boden wischen. Es war ihm peinlich, wenn jemand ihn dort besuchte. Er wollte nicht, dass ihn jemand beim Putzen sah.

Vor dem Laden stand Zeki, einer von Kadirs vielen Cousins. Er war für das Obst und Gemüse zuständig: auffüllen, einpacken, abwiegen und so. Zeki war achtzehn und hatte gerade den Führerschein gemacht. Deshalb durfte er, nachdem Kadirs Vater sich aus dem Staub gemacht hatte, den »Dolmus« der Familie fahren. Dolmus war der Lieferwagen, mit dem die Ware vom Großmarkt geholt wurde. Das war wiederum für Zeki bitter, denn Großmarktzeit war morgens um sechs. Ich sah, wie Zeki gerade dabei war, Auberginen auf die Waage zu packen. Er redete mit der Kundin türkisch.

»Hi, Zeki«, sagte ich. »Ist Kadir da?«

Zeki packte weiter und sagte: »Was los, Alter. Kadir hat heute Spiel. Hat frei. Was machst du hier?«

»Kadir war nicht da.«

»Was sagst du?«

»Kadir war nicht beim Treffpunkt und nicht beim Spiel. Wir haben verloren.«

Die Frau mit dem Kopftuch zeigte auf den Weißkohl. Zeki warf den Kohlkopf in die Höhe und fing ihn mit der linken Hand auf, bevor er ihn auf die Waage legte. Die Frau lachte erschrocken.

»Mist, Alter. Und wo ist er?«

»Das frage ich dich.«

»Allah, Allah, woher soll ich das wissen? Bin doch nicht Kindermädchen. Ihr habt echt verloren?«

»Ja, zwei zu null.«

»Blöd, ay. Hast mal Handy probiert?«

»Zehnmal«, sagte ich.

»Frag meinen Vater. Der sitzt in der Moschee in der Teestube.«

»Ach, nicht so wichtig«, log ich. Ich war nicht sicher, ob Zeki mir die Wahrheit sagte. Wenn die Familie dahinter-

steckte, würde ich nichts erfahren. Wenn nicht, würden sie mir auch nichts sagen, weil es ihnen peinlich wäre, dass jemand, der nicht zur Familie gehörte, sich mehr Sorgen um ein Familienmitglied machte als die Familie selbst.

Es war klar, dass Zeki sofort seinen Vater anrufen und berichten würde. Auch sie würden jetzt Kadir suchen. Ob ich davon etwas erfahren würde, war schwer zu sagen. Zeki wandte sich wieder seinen Kohlköpfen zu, klebte Preisschilder auf die Tüten und gab der Frau die Plastiktüten mit dem Gemüse.

»Echt verloren, Alter?« Zeki lachte. Ich dachte mir meinen Teil, denn Zeki war auch nicht gerade ein Gewinner.

»Sag Kadir, er soll sich melden«, sagte ich und klatschte Zeki ab.

»Geht klar, Alter.«

Es muss etwas passiert sein

Dass Kadir ein Spiel versäumte, war ungewöhnlich und wäre bis vor ein paar Wochen undenkbar gewesen. Ich kannte ihn seit zehn Jahren, und er hatte noch nie ein Spiel verpasst. Ja, er war unpünktlich, verschlief schon mal. Aber er war immer da, wenn es darauf ankam. Deshalb musste etwas passiert sein. Vielleicht hatte er einen Unfall und lag irgendwo im Krankenhaus. Vielleicht hatte ihm jemand K.-o.-Tropfen in die Cola getan, und er wachte irgendwann in einer Gartenlaube auf. Oder die Bullen hatten ihn mit einer Tüte voll Gras erwischt. Er hatte mal angedeutet, dass einer seiner Freunde aus dem Getto mit Stoff handelte und

er als Kurier ausgeholfen hatte. Mir gingen jedenfalls einige Horrorszenen durch den Kopf, in denen Kadir die Rolle des unschuldigen Opfers spielte.

Zugegeben, Kadir war in letzter Zeit etwas komisch gewesen. Und außer beim Training hatte ich ihn selten gesehen. Er traf sich wohl oft mit anderen in einem Kulturverein. Aber das war nichts Besonderes. Jeder muss sein Ding machen.

Kadir war nach der neunten Klasse von der Schule abgegangen, weil er meinte, Abi bringe sowieso nichts und er könne viel mehr Geld verdienen, wenn er auf der Tankstelle Autos wusch und bei seinem Onkel arbeitete. Das war zum Teil eine Ausrede, denn er hatte schon ein paar Probleme in Mathe, Physik und Deutsch, eigentlich überall, außer in Sport. Jedenfalls hatte er, seitdem er arbeitete, immer die neuesten Sneakers und Caps.

Vielleicht hatte sein Verschwinden auch mit seinem Vater zu tun. Der war nämlich seit ein paar Monaten weg. »Familiensache«, hatte Kadir nur geantwortet, als ich ihn einmal danach fragte. Eigentlich konnte er doch froh sein, dass sein Alter weg war. Der war nämlich hart drauf und langte auch schon mal zu, wenn Kadir nicht so spurte, wie er es wollte. Und er war immer dabei, wenn sie ein Heimspiel hatten. Dann stand er am Spielfeldrand und schrie auf den Platz, was Kadir tun und lassen sollte. Zum Glück hörte man das nicht, wenn man spielt. Es nervte auch, dass der Alte immer auf alles wetten wollte. Jedenfalls kam da einiges zusammen: Kadir war von der Schule abgegangen, sein Vater war weg, und jetzt war er auch noch verschwunden. Komisch, so ein Gefühl, wenn der beste Freund weg ist. Ich kannte Kadir, solange ich denken kann.

Die Grätsche

Weggegrätscht hatte ich Kadir zum ersten Mal an meinem fünften Geburtstag. Ich hatte mir von meiner Mutter Marshmallows und jede Menge zu trinken (außer Cola, die war auf Mamas No-Go-Liste) gewünscht und von Paps einen Fußball. Einen echten Fifa-Ball natürlich, nicht so eine Plastikpille.

Die Katastrophe begann beim Frühstück. Ich hatte meinen Topfkuchen mit Smarties und fünf brennende Kerzen auf dem Frühstückstisch. Mamika heulte, weil der Kindsvater mal wieder nicht da war. Dabei hatte er versprochen, wenigstens am Geburtstag seines Sohns zu kommen. Aber das war bei ihm immer so, erst große Worte, dann eine Ausrede. Diesmal hieß sie: »Schaffe es leider nicht.«

Mein Papa war eigentlich schon länger ausgezogen, kam aber gelegentlich, um mich zu besuchen. Wir spielten dann immer Fußball und gingen Eis oder Pommes essen. Wenn Papa und Mamika länger als fünf Minuten alleine waren, dann stritten sie, und am Schluss heulte einer. Meist Mamika, und Papa schmiss dann die Tür zu. Von außen. Danach war er »verreist«, wie sie es nannte. Von da an sagte sie, sie sei »alleinerziehend«.

Wenigstens hatte Papa mir den Ball geschickt. Mamika ging mit mir, Kuchen und Saft zum Spielplatz. Richtig feiern wollten wir mit Oma und anderen Kindern am Wochenende. Der Bolzplatz lag zwischen der Straße mit dem kleinen Reihenhauses, in dem wir wohnten, auf der einen und der Hochhaussiedlung auf der anderen Seite. Die Hochhaussiedlung war wie eine Burg gebaut. Am Rand